



Leseprobe

Doris Anselm und in dem Moment holt meine Liebe zum Gegenschlag aus Erzählungen

»Statt mit einem womöglich halbgaren Roman lässt sich auch heutzutage noch wunderbar mit Kurzgeschichten debütieren.« *Tilman Strasser / Der Tagesspiegel*

Bestellen Sie mit einem Klick für 18,00 €



Seiten: 192

Erscheinungstermin: 13. März 2017

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Was ist der Auslöser für Veränderung in unserem Leben? Die Nachricht einer längst vergessenen Freundin, eine Kränkung zu viel, eine absurde Passion, der es plötzlich nachzugeben gilt. In Doris Anselms Erzählungen begegnen uns Karrieremenschen und Loser, Charismatiker und Verrante, die diese Momente lostreten oder erleben. So wechselt ein Schmuckstück den Besitzer, unpersönlich und doch symbolträchtig. Am Ende ist ein Mädchen erwachsen geworden und ihr Lehrer ein Stück kindlicher. Dabei bleibt manches scheinbar Wichtige elegant in der Schwebel, um den Blick fürs Wesentliche zu öffnen. Ereignisse wirken aus der Vergangenheit in eine intensiv wahrgenommene Gegenwart hinein, ein bedrohlicher Unterton schwingt mit, ein böses Wuchern und Wachsen. Doris Anselms Debüt besticht durch seine hellsichtigen Beobachtungen, sprachliche Reife und Vielschichtigkeit.



Autor

Doris Anselm

Doris Anselm, 1981 in Buxtehude /Niedersachsen geboren, hat Kulturwissenschaften in Hildesheim studiert, anschließend volontiert und lebt in Berlin. Dort hat sie 10 Jahre lang als Radioreporterin gearbeitet. 2014 war sie Hauptpreisträgerin des Literaturwettbewerbs open mike.

Doris Anselm

*und in dem Moment
holt meine Liebe
zum Gegenschlag aus*

Doris Anselm

*und in dem Moment
holt meine Liebe
zum Gegenschlag aus*

Erzählungen

Luchterhand

Inhalt

einer kalten Natur	7
Juls Hände	14
Was Würde Amy Tun	27
Rose und Marille	40
Holsteiner	46
Pony und Poelchau	55
Puck	67
Kumys	78
Talente	88
Rapunzel	100
Lametta	116
Das Gartenjahr	132
Vaters Fahrt	142
früh	152
Porzellan	164
dann ist alles ganz leicht	174

einer kalten Natur

Die Fäden verlaufen nicht mehr nur unter dem Wald und den Feldern. Sie haben den Stadtrand erreicht. Ihre dünnsten Spitzen tasten schon in den Leib der Metropole.

Familie Schwarz hatte die Stadt nicht tastend, sondern in Entschiedenheit verlassen, war sichtbar ausgezogen, eine Autostunde fort. An den Wald heran, oder hinein, darüber stritten die Eltern in letzter Zeit öfter. Auch über die Gifte, die bestimmt oder doch nicht im Essen gesteckt hatten. Gifte, die es nun nicht mehr geben sollte, die es seit bald vier Jahren nicht mehr gab. Kurz nach ihrer Ankunft war Tobbi geboren worden, Tobias, frei von allem. Jana Schwarz rief eine Hebamme, die in bunten Kleidern aus dem neuen Dorf hinter der Hügelkuppe kam. Auf dem Fahrrad. Die Hebamme verbrannte Beifuß und Himbeerblätter. Der weiße Kunststoffkasten, den sie ebenfalls dabei hatte, blieb zu. Jana wollte nichts davon, nur Hergebrachtes, auch noch, als sie schrie. Einmal in den vielen Stunden der Geburt

wurde die Hebamme blass: als Jana einfach aufhörte mit allem. Tobias halb geboren und plötzlich blutige Stille. Dann bewegte sich das Kind, der Mutter fiel wieder ein, dass sie lebte und was zu tun war. In der Küche hielt sich Christoph an dem Metallstrang fest, der um den alten Herd lief. Seine Frau bewies ihre Stärke, so wie er seine bewiesen hatte. Einen Sohn zeugen, ein Haus bauen ... oder immerhin kaufen. Einen Baum brauchte er nicht zu pflanzen, Bäume gab es hier genug. Zu viele. Er ließ den Herd los und ging nach oben. Luise, zweijährig und in der Stadt geboren, tappte zur Mutter, als sie durfte. Sie wollte das Baby streicheln, aber Jana hob es weg, hoch über ihren Kopf.

Das Wasser presste Stöckchen und Laub dicht zusammen, es stieg mit einem neuartigen Gurgeln. Luises Staudamm hielt. Sie kauerte am Bach, neben ihren durchweichten Knien hüpfte Tobbi und klatschte. Seine Sprünge ließen den Boden federn. Es hatte tagelang geregnet. Seit gestern Nachmittag erst war das Leuchten im Moos wieder da, Tobias konnte sehen, wie es glomm. Der Sonnenschein kam in Wirklichkeit aus dem Moos, das wusste er. Mama hatte gelacht, als er es erklärte, dann hatte sie Papa angesehen und mehrmals langsam genickt. Seine Schwester hatte *Quatsch* gesagt.

Jetzt beachtete sie den Staudamm nicht mehr. Tobias hörte auf zu hüpfen und folgte ihrem Blick hinunter zum Auto, das knurrend wie ein böser Hund neben dem Haus stand. Papa saß am Steuer und Mama zeigte durch das heruntergelassene Fenster auf sein Gesicht, wieder und wieder, als verstünde er einfach nicht, wer er war.

Das Auto fuhr vom Hof. Jana Schwarz rannte nicht, sie ging nur nebenher und rief etwas. Manche Worte gehörten für die Kinder bereits zusammen. *Abmachung* und *deine Idee*, *Homeoffice* und *geloockt, auf einmal* und *den ganzen Tag*. Jana Schwarz blieb mit zitternden Armen stehen und drehte sich zu Tobbi und Luise um.

Hinter dem Rücken ihrer Kinder schwoll die Erde an. Wie ein feuchter Brustkorb hob sich der Waldboden, platzte hier und da auf, und an ihm hingen Tropfen aus braunem und weißem Fleisch, Tropfen, die zum Himmel fallen wollten, aber sie waren zart verankert in Kiefernadeln und losem Buchenlaub. Jana griff nach dem Korb an der Schuppenwand. Sie stach mit ihren Füßen auf den Abhang ein, bis sie oben bei den Kindern war.

Diesmal brauchte sie zwei Stunden, bis sie überhaupt etwas fand. Luise barg in ihren kleinen, hohlen Hän-

den Goldröhrlinge, Rotfüße und einen Steinpilz, aber Jana war lange wie blind. Tobbi trabte folgsam neben ihr. Von Krämpfen und Durchfall hatte sie ihm erzählt, Geschichten über gelbe Haut, Verdursten und Verbluten ohne Grund, damit er niemals, niemals, Pilze einfach in den Mund steckte. Christoph hatte sich aufgeregt, aber Tobbi war in Sicherheit. Unter den Füßen der drei griff etwas nach Wurzeln und Felsen.

Das Fadengeflecht verzweigt sich immer weiter. Es ist kein Tier und keine Pflanze, es bekommt von seinen Wirten Zucker, gibt ihnen Mineralstoffe dafür, und hier und da betrügt es sie.

Jana fand einen Maronenröhrling. Sie schnitt ihn und entschied, sich jetzt beruhigt zu haben. Als sie zurückkehrten, stand das Auto auf dem Hof.

Christoph Schwarz aß die halbe Pilzpfanne allein und ohne Brot. Die Kinder guckten. Er stach seine Gabel entschlossen in die festen und in die schleimigen Stücke, wischte Sahne, Zwiebeln und Petersilie mit ihnen auf und schloß gleich nach dem Abwasch oben mit seiner Frau, bevor das Völlegefühl einsetzte. So hielten sie es an Tagen wie diesem, dann gaben sie sich einen spitzmündigen Kuss und löschten das Licht. In die Stadt

müsse er vorerst sowieso nicht mehr, sagte Christoph. Jana schwieg.

In der Nacht träumte er, dass er in die Lehre ging, auf einer verfallenen Burg. Der Meister führte ihn durch sein Labor und murmelte Sätze aus einem Buch, das Jana ihm kurz vor dem Umzug geschenkt hatte. Ein antiquarischer Naturführer. *Denn in sieben Tagen wachsen sie, vergehen auch, sonderlich aber kriechen sie herfür, wenn es donnert.* Der Meister hob mahnend den Finger und starrte in Christophs Augen. *Weder sind die Schwämme Kräuter noch Wurzeln, sondern nichts anderes als eine überflüssige Feuchtigkeit des Erdreichs, der Bäume, der Hölzer.*

Christoph senkte den Kopf vor Scham, obwohl er nicht wusste, wofür er sich schämte. Der Meister hatte plötzlich Tobbis Kindergesicht, monströs gealtert. *Und wächst er auch neben faulen Hölzern, ist er einer kalten Natur, phlegmatisch und roh, und böß für den Leib. So ist es die Natur der Schwämme, zu bedrängen.*

Sein eigenes Keuchen weckte ihn. Unter der Decke war die Luft kälter als darüber. Jana atmete ruhig. Christoph ging auf die Toilette und lag danach noch eine halbe Stunde wach. Als er wieder schläfrig wurde, hörte er, wie etwas umfiel. An der Tür oder im Schuppen. Man müsste endlich ein Regal einbauen.

Es leuchtete noch schöner als am Tag, ganz grün. Tobias schniefte, die Haustür fiel hinter ihm zu. Mama zog ihm bei Regen immer etwas anderes an, aber er wusste nicht, was. An den Füßen war ihm kalt. Er gab acht, nicht über die Schnürbänder zu stolpern. Das Licht kam diesmal aus den toten Bäumen. Vielleicht waren sie mit Leuchtfarbe eingepinselt. So gut war das vom Zimmer aus nicht zu sehen gewesen und Luise hatte wieder ins Bett gewollt. Hinten am Hügel strahlten schwarzgrüne Stämme. Tobias lief auf sie zu.

Spucketrophen fielen auf Luisens Gesicht. Ihre Mutter hielt sie an den Schultern fest und schüttelte sie. Luise wischte die Tropfen nicht weg. Sie presste die Lippen zusammen und sah aus dem Morgenlichtfenster. Niemals hätte man Tobbi so geschüttelt. Dann umkreisten sie Vater und Mutter, brachen immer wieder aus der Bahn und schossen auf sie zu. In Luisens Mund wuchsen Blätter und Stöckchen, ein Staudamm. In ihren Ohren rauschten die Sätze der Eltern wie spitze Fichten. Warum hätte sie. Warum hätte sie nicht. Sie hätte niemals, auf keinen Fall. Luise machte sich los und sagte: Er wollte ja raus.

Den Wald hatte er immer gehasst, dachte Christoph Schwarz, als sein Knöchel zum zweiten Mal umknickte

und er den Namen seines Sohns erst wirklich schrie. Jetzt erst klang es, wie es klingen sollte: schmerzerfüllt, verzweifelt. Er humpelte weiter. Felder, Wiesen, Bäche, in Ordnung, aber der Wald, nein, der Wald war zu viel. Bloß sagte man das nicht, wenn man ins Umland zog. Man sprach davon wie von einem Investment. Der Wald als geheime Ressource fürs Familienleben. Aber er hasste den Wald, dachte Christoph, sollte Jana ihn lieben, er selbst hatte ihn immer gehasst, gehasst, murmelte er, als er längst auf der anderen Seite des Hügels stand und es fast Mittag war. Dann fand er Tobbi.

Während später die Familie im Licht von Neonröhren wartete und eine Schwester den Puls des unterkühlten Jungen maß, schmiegt sich luftdünne Fäden an die Grundmauern des Hauses. Sie berühren den Boden unter dem Geräteschuppen und prüfen die Festigkeit der Holzbank im Garten.

Auf der Bank sitzt schon lange niemand mehr. Sie leuchtet jede Nacht, zart und grün.

